

dtv

Reihe Hanser

Bernard Evslin

Götter, Helden, Ungeheuer

Die Welt der griechischen Mythen

Aus dem Englischen von
Isabell Lorenz

Mit Bildern von
Ludvik Glazer-Naudé

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de



Deutsche Erstausgabe 2008
3. Auflage 2014
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© by Scholastik Magazines, Inc. 1966
Published by Arrangement with Author
Titel der amerikanischen Ausgabe:
»Heroes, Gods und Monsters of The Greek Myths«
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:
Text: © 1997 Sanssouci Verlag im Carl Hanser Verlag
München
Illustration: © Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Ludvik Glazer-Naudé
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Lithos, Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62377-3

EINLEITUNG

Dies sind die ersten Geschichten, die ich je zu hören bekam. Ich war vier Jahre alt, und mein junger Onkel probierte sein Griechisch an mir aus. Er las mir die Ilias und die Odyssee vor und übersetzte gleichzeitig. Die fremden Worte ergossen sich über mich wie dunkle Musik, und wenn er wieder zum Englischen überging, war das immer eine Enttäuschung für mich. Ich hörte diese Geschichten zu gerne und wollte immer wissen, wie es weiterging – und doch schien nie etwas zu fehlen: Da waren die goldenen Heldenstimmen, das Raunen der See, das Aufschlagen der Speere. Heimlich hatte die Dichtung nach mir gegriffen, und ich hatte es nicht gemerkt.

Später folgte ich dem Beispiel meines Onkels, studierte Latein und Griechisch und las die Geschichten, wie Hesiod sie erzählte, las Herodot, Homer, Vergil, Ovid ... und war wieder im Bann des alten Zaubers. Dann las ich sie in ihren englischen Übersetzungen und empfand wieder diesen schrecklichen Verlust.

So begann ich schließlich, sie selbst zu erzählen.

Was hat es also auf sich mit diesen so oft nacherzählten Geschichten?

In der griechischen Mythologie sind sowohl die Helden als auch die Ungeheuer Abkömmlinge der Götter. Die Gorgonen, jene schlangenhaarigen Schreckgestalten, sind die Enkelinnen von Rhea, der Mutter des Zeus, was sie zu Cousinen ihres Erzfeindes Perseus macht. Mit anderen Worten: Sowohl Gut als auch Böse stammen von den Göttern. Das Gute ist die göttliche Energie, die in den heldenhaften Taten der Menschen zum Ausdruck kommt. Das Böse ist dieselbe, nur in ihr Gegenteil verkehrte

Energie. Wenn in diesen Mythen ein Held einem Ungeheuer gegenübersteht, handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Familienzweist.

Diese heidnische Tradition hatte großen Einfluss auf alle folgenden Religionen.

Die Geburt eines Ungeheuers geht einher mit Zorn, und das ist es auch, was dieses Wesen so ungeheuerlich macht: der Zorn von Göttern – oder, öfter noch, von Göttinnen –, die aus lebendem Fleisch eine Gestalt erschaffen, nur um der Gefahr und der Hässlichkeit willen.

Die griechischen Mythen sind vom Licht der Sonne durchtränkt, und dieses Sonnenlicht ist mehr als nur eine klimatische Erscheinung; es ist etwas zutiefst Moralisches. Zu den Lieblingsbeschäftigungen der mythischen Helden gehört es, sich im Freien zu tummeln, zu fliegen, die tosende See zu durchpflügen, Hügel hinaufzustoßen und durch die Felder zu jagen. Die Ungeheuer dagegen hausen in der Dunkelheit. Wo die Gorgonen leben, herrscht ewiger Winter. Kerberos, der dreiköpfige Höllenhund, bewacht den Eingang zum dunklen Tartaros, dem Reich der Toten. Skylla und Echidne, die gefürchteten Schlangenweiber, lauern in einer Meereshöhle, um die Fluten zu verschlingen, lassen Schiffe untergehen, fangen Seeleute ein und brechen ihnen krachend die Knochen. Der Minotauros wartet in der Dunkelheit. Und wenn die Helden diese Wesen jagen, müssen sie aus der Sonne ins Dunkel treten, und auf der Stelle entbrennt ein schrecklicher Zweikampf.

Hier sehen wir etwas, das noch heute die Religionen beherrscht – der ewige Kampf zwischen den Mächten des Lichts und den Mächten der Finsternis, ein Kampf, der in diesen einfachen Geschichten auf eine Weise verkörpert ist, die sich dem menschlichen Bewusstsein auf immer eingegraben hat.

DIE GÖTTER





ZEUS

Kronos, der Göttervater, der der Zeit seinen Namen gab, heiratete seine Schwester Rhea, die Göttin der Erde. Nun war aber Kronos der König der Götter geworden, indem er seinen Vater Uranos, den Ersten von allen, getötet hatte. Der sterbende Uranos hatte prophezeit: »Jetzt tötest du mich und raubst mir den Thron – doch bald wird einer deiner eigenen Söhne dich entthronen, denn Frevel erzeugt wieder Frevel.«

Daher war Kronos aufs Äußerste besorgt. Eines nach dem anderen verschlang er seine Kinder, kaum dass sie geboren waren. Zuerst drei Töchter – Hestia, Demeter und Hera; dann zwei Söhne – Hades und Poseidon. Eines nach dem anderen verschlang er sie alle.

Rhea raste vor Wut. Sie war entschlossen, ihr nächstes Kind, von dem sie mit Gewissheit annahm, es würde ein Junge werden, nicht fressen zu lassen. Als die Zeit nahte, da sie niederkommen sollte, stahl sie sich die Hänge des Olymp hinab, hin zu einem geheimen Ort, an dem sie ihr Kind zur Welt bringen wollte. Es war ein Sohn, und sie nannte ihn Zeus. Sie hängte eine goldene Wiege in die Zweige eines Olivenbaumes und legte ihn dort schlafen. Dann stieg sie wieder hinauf auf den Gipfel des Berges. Sie nahm einen Stein und wickelte ihn in Windeln, presste ihn an ihre Brust und summt ein Schlaflied dabei. Schnaubend und brüllend stieg Kronos aus seinem großen Bett, entriss ihr das Bündel und verschlang es mit-samt den Windeln.

Rhea schlich sich den Berg hinab zu der hin- und herschwingenden Wiege und trug ihren Sohn in die Felder. Sie gab ihn zu einer Schäferfamilie, die ihn aufziehen

sollte, und versprach den Leuten dafür, dass nie ein Wolf ihre Schafe reißen würde.

Hier wuchs Zeus zu einem schönen Jüngling heran, und Kronos, sein Vater, wusste nichts von ihm. Doch schließlich sehnte sich Rhea nach ihrem Sohn, brachte ihn zurück zum Sitz der Götter und stellte ihn Kronos als neuen Mundschenk vor. Kronos fand Gefallen an ihm, weil der Jüngling so schön war.

Eines Abends bereiteten Rhea und Zeus einen besonderen Trank zu. Sie mischten Salz und Senf in den Nektar. Am nächsten Morgen, nachdem Kronos einmal heftig geschluckt hatte, erbrach er zuerst einen Stein und dann Hestia, Demeter, Hera, Hades und Poseidon, die – sie waren ja Götter – immer noch unverdaut in seinem Magen gelegen hatten und immer noch am Leben waren. Sie dankten Zeus und wählten ihn sogleich zu ihrem Anführer.

Daraufhin entbrannte ein schrecklicher Kampf. Kronos erhielt Hilfe von den Titanen, seinen Halbbrüdern, riesigen, verkrümmten, finsternen Gestalten, größer als Bäume, die er in den Bergen gefangen hielt, bis er sie für eine Schlacht brauchte. Rasend vor Wut griffen sie die jungen Götter an. Doch auch Zeus hatte Verbündete. Er war in noch finstere unterirdische Behausungen vorgedrungen – Höhlen unter Höhlen unter Höhlen, tief im Innern der Berge, die aus den Luftblasen der erkaltenden Erde entstanden waren. Hier hatte Kronos Hunderttausende von Jahren zuvor (eine kurze Zeitspanne im Leben eines Gottes) noch andere Ungeheuer gefangen gesetzt, nämlich die einäugigen Zyklopen und die hundertarmigen Riesen. Zeus befreite diese hässlichen Vettern von ihren Fesseln und führte sie gegen die Titanen.

Ein heftiges Lärmen und Stürmen erhob sich in den Lüften. Die Menschen auf der Erde hörten tosenden Donner und sahen die Berge einstürzen. Die Erde bebte, und

Flutwellen rollten heran, als die Götter kämpften. Die Titanen waren riesig wie Bäume, und der alte Kronos war ein erfahrener Heerführer. Voller Ungestüm griff er an und trieb die jungen Götter vor sich her. Doch Zeus hatte ihm eine Falle gestellt. Auf halber Höhe des Olymp piff er, um seinen Vettern, den hundertarmigen Riesen, die dort im Hinterhalt lagen, ein Zeichen zu geben. Sie hoben gewaltige Felsblöcke in die Höhe, jeder von ihnen, einhundert an der Zahl, und schleuderten sie den Titanen entgegen. Die Titanen meinten, der ganze Berg stürze über ihnen zusammen. In ungeordneten Scharen flohen sie Hals über Kopf.

Der junge Hirtengott Pan jubelte vor Freude. Später sagte er, es sei sein Jubelschrei gewesen, der die Titanen in die Flucht geschlagen habe. Daher stammt unser Wort »Panik«.

Da stiegen die jungen Götter auf den Olymp, nahmen die Götterburg in Besitz, und Zeus wurde ihr König. Niemand weiß, was aus Kronos und seinen Titanen geworden ist. Doch immer noch speien die Berge gelegentlich Feuer, und immer noch bebt die Erde, und niemand kann genau sagen, warum.



HERA

Nun regierten diese Götter bereits seit nahezu drei Jahrtausenden. Es waren ihrer viele, doch gab es zwölf Hauptgötter. Zeus heiratete seine Schwester Hera – eine Familiensitte. Sie stritten sich ohne Unterlass. Er erzürnte sie durch seine Seitensprünge, und sie erboste ihn mit ihren ständigen Verdächtigungen. Sie war eine Meisterin im Ränkeschmieden und hatte keine Mühe, Zeus, der mit so vielen anderen Dingen beschäftigt war, zu überlisten.

Einmal überredete sie die anderen Götter zu einer Verschwörung gegen ihn. Sie mischte seinem Trank ein Schlafmittel bei; die anderen umringten ihn, während er schlief, und banden ihn mit Lederriemen. Er wütete und tobte und schwor, er würde sie alle vernichten, aber sie hatten seinen Donnerkeil gestohlen, und er konnte sich nicht von seinen Fesseln befreien.

Doch sein treuer Vetter, der hundertarmige Briareos, der ihm schon gegen die Titanen beigestanden hatte, arbeitete für ihn als Gärtner. Er hörte den Streit, als er gerade unter dem Burgfenster stand, schaute hinein und sah seinen Herrn gefesselt auf seiner Lagerstatt. Er reckte seine hundert langen Arme durch das Fenster und löste die hundert Knoten.

Zeus sprang auf und griff nach seinem Donnerkeil. Die zu Tode erschrockenen Verschwörer fielen auf die Knie und weinten und flehten. Er ergriff Hera, legte sie in goldene Ketten und hängte sie an den Himmel. Und die anderen wagten nicht, sie zu befreien, obwohl ihre Stimme klang wie der klagende Wind. Doch ihr Weinen ließ Zeus nicht schlafen. Am nächsten Morgen erklärte er ihr, er



werde sie freilassen, falls sie ihm ihr Wort gebe, sich nicht mehr gegen ihn zu erheben. Sie versprach es, und auch Zeus versprach, er werde sich bessern. Doch sie beobachteten einander doppelt aufmerksam.

Zeus war der König der Götter, der Herr des Himmels. Seine Schwester Demeter war die Erdgöttin, die Herrin über alles, was auf Wiesen und Feldern wächst. Seine Schwester Hera, die Königin der Götter, war gleichzeitig seine Gemahlin. Sein Bruder Poseidon war der Meeresgott. Sein anderer Bruder Hades herrschte über ein dunkles Reich, die Unterwelt, das Land jenseits des Todes.

Die anderen Götter des Pantheons waren Kinder des Zeus; drei von ihnen waren auch Heras Kinder, nämlich Ares, der Kriegsgott, Hephaistos, der Gott des Feuers und der Schmiedekunst, und Eris, die Göttin der Zwietracht, die schreiend und kreischend neben Ares auf dessen Streitwagen fuhr. Die übrigen Kinder des Zeus entstammten außerehelichen Verbindungen. Drei von ihnen fanden Aufnahme im Pantheon.

Das erste dieser Kinder war Athene, und wie sie zur Welt kam, soll im nächsten Kapitel erzählt werden.

An illustration at the top of the page shows Athena in a yellow and blue outfit, holding a shield with a sun face and a spear. Below her is a large, detailed profile of Zeus's head with a white beard. The background is a bright blue sky.

ATHENE

Eines Morgens schlenderte Zeus die Hänge des Olymp entlang, da sah er ein neues Mädchen in seinem Garten spazieren gehen. Es war Metis, eine Titanin, Tochter eines seiner alten Feinde. Doch der Krieg war längst vorüber, und sie war schön. Er eilte den Hügel hinab, hinter ihr her.

Sie verwandelte sich in einen Habicht und flog davon. Da verwandelte auch er sich in einen Habicht und flog hinter ihr her. Sie flog über einen See, tauchte hinein und wurde zu einem Fisch. Auch er wurde zu einem Fisch und schwamm hinter ihr her. Sie kletterte ans Ufer, wurde zu einer Schlange und schlängelte davon. Er verwandelte sich ebenfalls in eine Schlange und schlängelte hinter ihr her und holte sie ein. Und in wunderschönen Windungen verflochten sich die beiden Schlangen ineinander.

Nachdem er sie verlassen hatte, hörte er einen Vogel schreien und einen Fisch springen, und diese Geräusche der Natur vereinigten sich zu einer Prophezeiung, die aus dem raschelnden Laub widerhallte: »O Zeus, Metis wird ein Kind gebären, ein Mädchen. Doch falls sie noch einmal gebären sollte, wird es ein Sohn sein, der dich entthronen wird, so wie du Kronos entthront hast.«

Am nächsten Tag ging Zeus wieder in seinen Garten und traf dort Metis an. Diesmal floh sie nicht vor ihm. Sanft sprach er zu ihr und lächelte. Sie kam auf ihn zu. Plötzlich öffnete er seinen Mund und verschlang sie.

Am selben Nachmittag bekam er Kopfschmerzen – die heftigsten Kopfschmerzen, die je ein Wesen, Gott oder Mensch, seit Anbeginn der Zeiten erlitten hatte. Es war genau so, als wäre jemand in ihm und stoße mit einem

Speer gegen alle empfindlichen Stellen seines Kopfes. Er rief nach Hephaistos, der mit Hammer und Keil herbeieilte. Zeus legte seinen Kopf auf den Amboss, und Hephaistos spaltete den mächtigen Schädel. Dann sprang Hephaistos erschrocken zurück, denn aus dem Haupt des Zeus stieg eine große junge Frau in voller Rüstung, mit einem langen Speer in der Hand.

Es war Athene, die Grauäugige, die Hochstirnige. Die Art und Weise ihrer Geburt machte sie zur Herrscherin über alle geistigen Tätigkeiten. Sie war es, die den Menschen lehrte, mit Werkzeugen umzugehen. Sie lehrte ihn, die Axt zu erfinden, den Pflug, das Joch, das Rad und das Segel. Sie lehrte sein Weib das Spinnen und Weben. Sie ersann die Wissenschaft der Zahlen und brachte sie dem Mann bei – nicht jedoch der Frau. Sie hasste Ares und machte sich ein Vergnügen daraus, auf dem Schlachtfeld seine Pläne zu vereiteln. Trotz all seiner gewaltigen Kraft besiegte sie ihn oft, denn sie war eine Meisterin der Strategie. Vor der Schlacht beteten die Heerführer zu ihr und flehten um taktisches Geschick. Vor dem Prozess beteten die Richter zu ihr und flehten um Weisheit. Sie war es, die behauptete, Mitleid sei der beste Teil der Weisheit. Die anderen Götter wussten nicht, was sie damit meinte. Doch der eine oder andere Mensch verstand sie und war dankbar. Alles in allem war sie von den Göttern und Göttinnen des Pantheons wohl die meistgeliebte. Die Bewohner von Athen benannten ihre schöne Stadt nach ihr.

Es gibt viele Geschichten über Athene – über ihr Kampfgeschick, ihre Weisheit und ihre Güte. Doch wie die anderen Götter war auch sie sehr eifersüchtig. Eine der eindrucksvollsten Geschichten über sie ist die mit Arachne.

Arachne war ein junges Mädchen und lebte in Lydien, einer Landschaft, die berühmt war für ihren purpurnen Farbstoff. Arachnes ganze Freude war das Weben, und

sie webte die schönsten Dinge, die je ein Mensch zu Gesicht bekam: Umhänge, wärmer als Pelze, doch so leicht, dass man sie auf den Schultern kaum spürte; Wandbehänge, mit so wunderbaren Bildern bestickt, dass Vögel durchs Fenster hereinflogen und die Kirschen von dem gewebten Zweig zu fressen versuchten. Sie war noch sehr jung, und jedermann lobte sie – und bald fing sie an, sich selbst zu loben. Sie sagte: »Ich, ja ich, bin die beste Weberin auf der ganzen Welt. Und sicher die beste seit Anbeginn der Erde. Wahrlich, ich kann sogar besser weben als Athene.«

Natürlich kam dies Athene zu Ohren. Die Götter sind sofort zur Stelle, wenn sie Kritik hören, und sie reagieren prompt. So kam sie auf die Erde, in das kleine Dorf, in dem Arachne lebte.

Arachne war im Haus. Sie saß am Spinnrad. Da hörte sie ein Klopfen an der Tür und öffnete. Draußen stand eine so große Dame von so strenger Schönheit, dass Arachne wusste, es müsse eine Göttin sein, und sie fürchtete zu wissen, welche. Sie sank auf die Knie. Hoch über ihrem Kopf hörte sie eine Stimme, die sanft zu ihr sprach und dabei schreckliche Dinge sagte:

»Ja, elendes Mädchen, ich bin Athene. Ich bin die Göttin, die du verspottet hast. Gibt es irgendeinen Grund, warum ich dich nicht töten sollte?«

Arachne schüttelte den Kopf und weinte. Sie konnte nicht antworten.

»Nun, wohlan«, sprach Athene. »Bereite dich auf den Tod vor. Du hast die Götter herausgefordert und musst sterben.«

Da stand Arachne auf und sagte: »Bevor ich sterbe, edle Athene, lass mich dir ein Geschenk machen.« Sie ging hinein und holte einen prachtvollen Umhang, den sie gewebt hatte, und gab ihn der Göttin. Und sie sagte: »Nimm diesen Umhang. Hoch oben auf dem Olymp muss es oft

bitterkalt sein. Er wird dich vor dem Wind schützen. Bitte nimm ihn. Etwas so fein Gewebtes besitzt du sicher nicht.«

Athene schüttelte den Kopf und sagte: »Armes Kind. Deine Fähigkeiten werden dir zum Verhängnis. Dein Talent hat dich mit Stolz vergiftet, so als hätte dich ein Skorpion gestochen. Was Schönheit schafft, bringt so den Tod. Doch es ist ein hübscher Umhang, und ich weiß das Geschenk zu schätzen. Ich werde dir noch eine Chance geben. Du hast dich gebrüstet, du könntest besser spinnen und weben als ich – ich, die ich den Webstuhl, den Rocken und die Spindel erfunden habe, die ich aus der Wolle der Schäfchenwolken die erste Bettdecke gewebt habe für meinen Vater Zeus, der gerne warm schläft, und die ich diese Decke mit den Farben des Sonnenuntergangs gefärbt habe. Doch du sagst, du kannst besser weben als ich. Nun, wohlan, du sollst Gelegenheit bekommen, es zu beweisen. Und die Bewohner deines eigenen Dorfes sollen die Richter sein. Heute in sieben Tagen werden wir uns treffen. Du wirst dein Spinnrad dort auf die Wiese bringen, und auch ich werde zur Stelle sein, und wir werden einen Wettstreit austragen. Du darfst weben, was du willst, und ich werde es ebenso machen. Dann werden wir zeigen, was wir geschaffen haben, und die Dorfbewohner werden die Richter sein. Falls du gewinnst, werde ich die Strafe aufheben. Falls du verlierst, verirkst du auch dein Leben. Bist du einverstanden?«

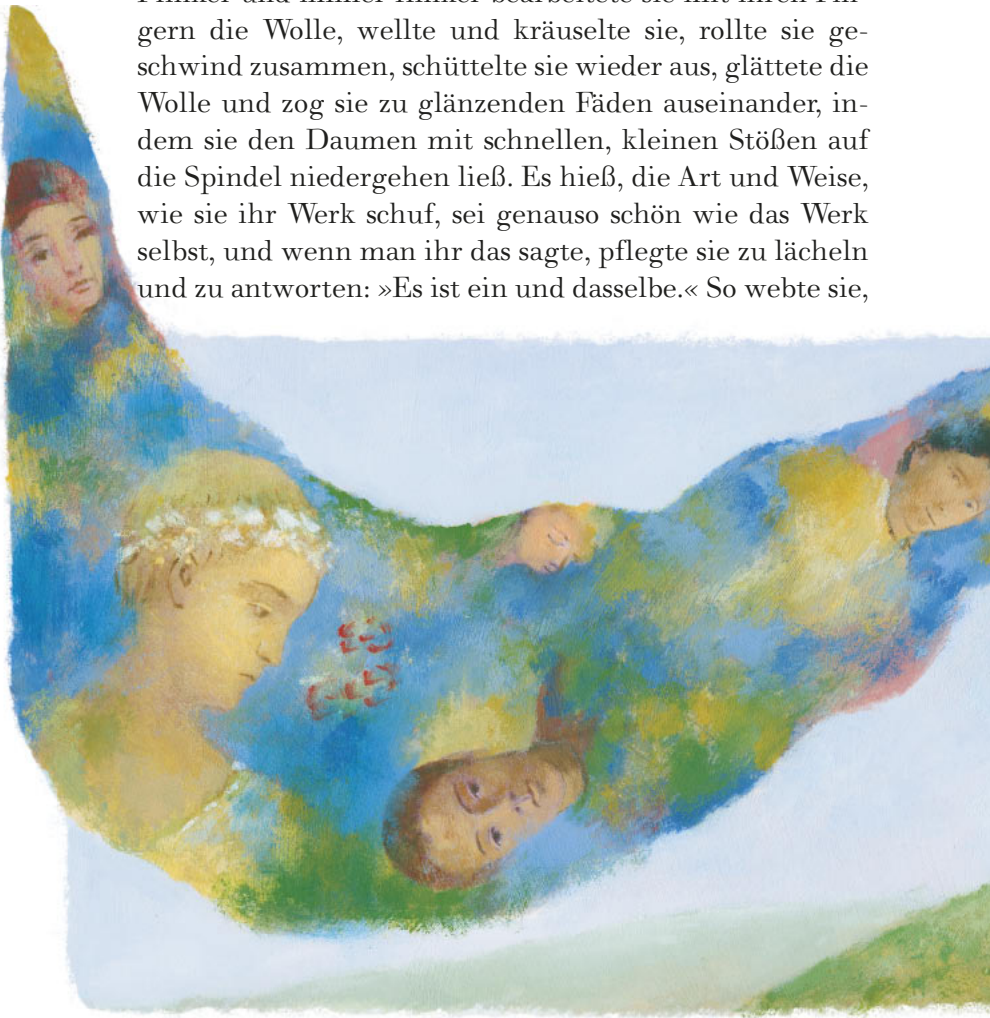
»O ja«, sagte Arachne. »Ich danke dir, edle Göttin, dass du mir das Leben gerettet hast.«

»Noch bist du nicht gerettet.«

Die Kunde wurde von Dorf zu Dorf getragen. Als die Zeit gekommen war, hatten sich nicht nur Arachnes Nachbarn, sondern die Menschen der ganzen Gegend auf der großen Wiese zusammengefunden, um Zeuge des Wettstreits zu werden. Arachnes Haus war das letzte im

Dorf und lag der großen Wiese gegenüber. Sie hatte ihren Webstuhl draußen vor ihrer Tür aufgestellt. Athene saß auf einem flachen, niedrigen Hügel, der Aussicht auf die Wiese gewährte. Ihr Webstuhl war so groß wie Arachnes Hütte.

Arachne machte sich als Erste ans Werk. Als die Menge sie da im Sonnenlicht sitzen und spinnen sah, drängte sie sich so dicht um sie, dass sie kaum arbeiten konnte. Ihre weißen Hände tanzten den Flachs auf und ab, und sie arbeitete so schnell, so geschickt, dass sie den Webstuhl und ihren Arbeitsplatz im Freien vergessen zu haben schien. Flinker und immer flinker bearbeitete sie mit ihren Fingern die Wolle, wellte und kräuselte sie, rollte sie geschwind zusammen, schüttelte sie wieder aus, glättete die Wolle und zog sie zu glänzenden Fäden auseinander, indem sie den Daumen mit schnellen, kleinen Stößen auf die Spindel niedergehen ließ. Es hieß, die Art und Weise, wie sie ihr Werk schuf, sei genauso schön wie das Werk selbst, und wenn man ihr das sagte, pflegte sie zu lächeln und zu antworten: »Es ist ein und dasselbe.« So webte sie,



und die Menschen standen und sahen ihr dabei zu. Dann zeigte sich allmählich das fertige Stück Stoff auf dem Webstuhl, und alle, die es sahen, lachten. Denn man erblickte fröhliche Szenen. Morgendliche Szenen: Ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen tollten auf einer grünen Wiese inmitten gelber Blumen herum, und ein schwarzer Hund lief hinterher; ein junges Mädchen lehnte an einem Fenster und kämmte sich verträumt das Haar; ein junger Mann sah aufs Meer hinaus und zählte die Wellen. Und später sah man in einem purpurnen Sonnenuntergang denselben jungen Mann und dasselbe junge Mädchen, wie sie unter einem Baum standen und einander in die Augen blickten. Flinker und immer flinker tanzten die weißen Hände zwischen Webstuhl und Spindel hin und her. Arachne webte Blumensträuße für die Hochzeit und ein Hochzeitskleid für die Braut und einen prachtvollen Umhang für den jungen Bräutigam. Und weil sie sich an das erinnerte, was Athene ihr gesagt hatte, webte sie noch eine Decke für das Bett der beiden. Jedes Quadrat war nicht etwa nur ein farbiges Viereck, sondern



ein richtiges kleines Bild – eines aus der Kindheit des Mannes, eines aus der Kindheit der Braut, und alle zusammen vermischten sich, wie sich von nun an ihrer beider Erinnerungen vermischen würden.

Die Decke kam ganz zum Schluss. Als Arachne sich erhob und schnell den Stoff aus dem Webstuhl zog, stockte den Menschen der Atem, und sie lachten und weinten vor Freude. Und Arachne verneigte sich gegen den flachen Hügel hin, und Athene begann zu spinnen.

Die Göttin hatte eine Herde rundlicher, wolliger weißer Wolken über der Hügelspitze hervorgezaubert. So musste sie weder Wolle auskämmen noch Fäden spinnen; sie nahm einfach Wolkenwolle, das zarteste Material der Welt. Und sie färbte sie mit den Farben der Morgendämmerung und den Farben des Sonnenuntergangs und den Farben des Schlummers und den Farben des Sturms. Und der ganze westliche Teil des Himmels war ihr Webstuhl. Sie warf große Wandbehänge über den Horizont. Szenen vom Olymp – Dinge, die zu sehen kein Sterblicher jemals zu hoffen gewagt hatte. Beinahe zu schrecklich anzusehen ... Kronos, der Uranos mit einer Sichel zerstückelt ... Zeus, der mit seinen hundertarmigen Riesen das Firmament entlangstürmt und die Titanen vernichtend schlägt ... Zeus in Fesseln ... Heras Bestrafung. Zeus als Habicht und als Fisch und als Schlange, wie er Metis verfolgt. Dann Athenes eigene Geburt, wie sie dem entzweigeschlagenen Haupt des Zeus entspringt. Ruhigere Szenen dann: Athene, wie sie die Menschen allerlei Künste lehrt; wie sie die Männer lehrt zu pflügen, zu segeln, in Wagen zu fahren; wie sie die Frauen lehrt zu spinnen. Dann schließlich – indem sie alles in Unordnung bringt, mit ihrer langen Spindel kreuz und quer durch die gewebten Wolken fährt, sie alle durcheinanderrührt und ein seltsames Bild heraufbeschwört – die Zukunft des Menschen. Der Mensch wird riesig und ungeheuerlich, seine